Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,
es gibt vielleicht nur ein Thema, das alle Menschen von der Wiege bis zur Bahre betrifft, aber in jeder Lebensphase anders: die Familie. Alle werden wir in eine hineingeboren und wachsen in ihr auf. Wir ziehen aus ihr aus und bleiben doch immer ein Teil von ihr, ob wir wollen oder nicht. Immer werden wir im Rahmen dieser Familie die Kinder sein, wie alt wir auch sind. Und unsere Väter und Mütter bleiben immer unsere Mütter und Väter. Die meisten von uns gründen irgendwann noch eine Familie, in der sie dann aber eine andere Position einnehmen. Wenn sie dabei in die Rolle von Müttern oder Vätern schlüpfen, bleiben sie das auch ihr restliches Leben. Bei vielen Menschen kommen noch andere Funktionen dazu: sie werden Tanten oder Onkel und vielleicht noch Großeltern. Wir sind alle ExpertInnen in Sachen Familie.

Weil für Kinder und mit Einschränkung auch für Jugendliche der familiäre Raum der zentraler Lebensraum ist, ist er selbstverständlich Teil der Kinder- und Jugendliteratur. Immer ist er im Hintergrund präsent, als zwischenzeitliche Raststation, zum Auftanken und Erholen. Eher im Hintergrund bleibt er auch, wenn ihn die HeldInnen verlassen haben, ob sie ihm nachtrauern oder als Last mit sich schleppen. Oft spielt die Familie auch eine Hauptrolle, und man kann sie vielfältig anlegen: Als eine, in der nichts, manches oder aber viel halbwegs funktioniert, als beinahe glückliche oder sogar als vollkommene Familie. Alles ist möglich, weil auch in Wirklichkeit alles möglich ist. Selbst wenn die Literatur die Lebenswirklichkeit von Kindern und Jugendlichen zum Gegenstand hat, kann man von ihrer Darstellung in den Büchern aber nicht unmittelbar auf ihren Zustand rückschließen. So wird in Medien und von VermittlerInnen oft der Eindruck geäußert, dass alleinerziehende oder tote Mütter in Kinder- und Jugendbüchern häufiger vorkommen als in der Realität. Das hat unterschiedliche Gründe: pädagogische oder dramaturgische, manchmal ist das auch dem Markt geschuldet. Aber große Veränderungen im Handlungs- und Symbolsystem der realen Familie bilden sich dann doch ab. So hat die literarische Familie sich in den 1970er Jahren von einem (vorgeblich) harmonischen Schonraum, mit Eltern, die Kinder beschützen und bevormunden, zu einem Konfliktraum gewandelt, der für selbstbewusste oder aufmüpfige Kinder aber auch mehr Freiheit bedeutete. Aus dem Konfliktraum Familie ist in den 90er Jahren ein entspannter Verhandlungshaushalt geworden, wo sich alle Mitglieder am runden Tisch treffen. Damit ist die Verantwortung von Kindern gewachsen. Dies scheint sich in den Jahren nach der Jahrtausendwende und bis zur Gegenwart verstärkt zu haben. Mit den wachsenden Anforderungen an Eltern, vor allem an Mütter, auf allen Feldern ihres Lebens erfolgreich zu sein, folgt vermehrt ihr Scheitern. Wer kann schon alles sein: fürsorglich und kompetent in Erziehungsfragen, attraktiv und klug, emanzipiert und flexibel … Manchmal hat das Scheitern einen Rückzug aus der Verantwortung zur Folge. Die dann Kinder und Jugendliche übernehmen müssen, bisweilen nicht nur für sich selbst, sondern auch für Geschwister oder gar ein Elternteil. Die meisten HeldInnen schaffen das. Wohl auch, weil in der Kinderliteratur zu Recht gilt, dass am Ende Hoffnung stehen muss.

Bleibt die Frage, wie die LeserInnen mit Familiengeschichten umgehen. Auch wenn wir alle – Kinder wie Erwachsene – ExpertInnen in der Sache sind, nehmen wir im Leben doch unterschiedliche Positionen in und zur Familie ein. Dies hat Konsequenzen für das Lesen. Abgesehen davon, was AutorInnen (genau, die haben auch ihre Erfahrungen mit und Vorstellungen von Familie) ihren Texten einschreiben, kann doch aus Büchern immer auch Unterschiedliches herausgelesen werden. (Professionelle) erwachsene LeserInnen sollten sich dessen bewusst sein.

Schon ein kurzer Blick in die gegenwärtige kinder- und jugendliterarische Landschaft zeigt, dass in ihr – unabhängig von Entwicklungen über lange Jahre hin – die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen gilt: Wir finden in Büchern alle möglichen Familienkonstellationen und -qualitäten. Vielen davon werden Sie in der vorliegenden Ausgabe von 1000 und 1 Buch begegnen: Wir haben ein Ensemble von Familienmitgliedern aufgestellt – Bruder, Schwester, das neue Baby, die Katze, die peinliche Verwandte, den vergesslichen Großvater, den überraschend auftauchenden Zwilling, den alleinerziehenden Vater oder die abwesende Mutter … – und in Texten und Bildern nach ihnen gesucht; zwei davon haben Stefanie Harjes und Elisabeth Steinkellner mit Michael Roher für das Heft neu beschreiben und bebildert. Das Ergebnis ist naturgemäß kein allumfassender Familienbericht aus der Kinder- und Jugendliteratur, gibt aber doch schöne Einblicke. Unsere Familienaufstellung startet nach einem euphorischen »Viva la familia!« auf der 1002. Seite von Leonora Leitl mit einem Album privater Familienfotografien, das Willy Puchner zusammengestellt und kommentiert hat. In der Mitte des Heftes laden wir zur Stärkung zum familiären Mittagstisch. Und am Ende gibt es wie immer Rezensionen aktueller Bücher, in denen natürlich auch jede Menge Familien mitspielen.

Ein bisschen verwandt fühlen wir uns auch mit dem avj medienpreis. Zum vierten Mal haben wir es 2016 auf die Shortlist geschafft. In der Begründung heißt es, 1000 und 1 Buch sei in der Branche für »kritische, unabhängige Besprechungen und die ausgezeichnete Präsentation anspruchsvoller Kinder- und Jugendliteratur« bekannt. Es werde im Magazin »mit Leidenschaft quer gedacht, hier haben ungewöhnliche Themen ihr zu Hause.«

Wir hoffen, dass Sie die Meinung der Jury teilen und uns auch in diesem Jahr wieder als LeserInnen begleiten werden.

Franz Lettner